

Ben-Alexander Bohnke**2018**

Spruchwörter und Sprüche

Einführung

Spruchwörter und Sprüche drücken, meist nur in *einem* Satz, eine wichtige Aussage aus, eine Botschaft, vielleicht eine Weisheit – häufig verbunden mit einer Pointe, einem Witz, einer Ironie. Allerdings kann die Aussage auch problematisch sein, so dass sich ein Hinterfragen oder Kritisieren lohnt. Deshalb werde ich hier Sprüche und Sprichwörter genauer unter die Lupe nehmen.

(Die Daten beziehen sich auf die Veröffentlichung in meinem Blog.)

02.09.18 „Jeder ist für etwas gut, und sei es auch nur als abschreckendes Beispiel.“

Diesen Spruch las ich auf einem Wandzettel in einem Therapiezentrum, er wurde nach meiner Erinnerung als altes, russisches Sprichwort bezeichnet.

Der Spruch war ganz konkret einem Therapeuten gewidmet, dessen Name genannt war; offensichtlich hatten Patienten den Zettel aufgehängt, um diesen Therapeuten zu kritisieren.

Das war auf den ersten Blick lustig, wenn natürlich auch für den Therapeuten peinlich. Doch als ich länger darüber nachdachte, konnte ich mir vorstellen, wie viel Verzweiflung der Patienten dahinter steckte. In eine Therapie geht man nur, wenn es einem schlecht geht, man vielleicht unter Depressionen leidet, und man dringend nach Hilfe sucht. Dann auf einen Therapeuten zu stoßen, über den sich nichts Positives aussagen lässt, als dass er als abschreckendes Beispiel dienen kann, muss geradezu niederschmetternd sein – auch wenn es natürlich nicht unbedingt objektiv richtig sein mag.

Aber der Spruch ist grundsätzlich interessant. Ich möchte ihn als *ironisch-optimistisch* bezeichnen. Es gibt demnach nichts ausschließlich Negatives auf der Welt, denn man kann immer sagen: positiv darin ist, dass es als abschreckendes, warnendes, mahnendes Beispiel dienen kann – so weit ist der Spruch optimistisch. Allerdings ist er natürlich nur scheinbar optimistisch, denn dass jemand oder etwas als ein abschreckendes Beispiel dient, kann man nicht ernsthaft als ein Positives ansehen. Darin besteht die Ironie oder der Witz des Sprichwortes.

08.09.18 „Wer früher stirbt, ist länger tot.“

Das ist ein sogenannter *Sponti-Spruch*. „Spontis waren von den 1970er- bis in die 1980er-Jahre hinein Gruppen linksgerichteter politischer Aktivisten, die sich in der Nachfolge der außerparlamentarischen Opposition (APO) und der 68er-Bewegung sahen.“ (Wikipedia). Kennzeichnend für die Spontis waren auch, dass sie witzige, pointierte, satirische Sprüche kreierten.

Um den Satz zu ergründen, nehmen wir uns erst einmal eine andere Aussage als Beispiel: „Wer in der Jugend richtig schuftet, der verdient später mehr Geld.“ Bei so einem Satz ist die Aussage im Vordersatz negativ, beschreibt einen unerfreulichen Sachverhalt („richtig schuftet“), die Aussage im Nachsatz ist dagegen positiv, beschreibt einen erfreulichen Sachverhalt („verdient mehr Geld“). Es gibt viele Äußerungen, die eine solche Negativ-Positiv-Struktur haben, wo im Nachsatz ein Ausgleich zum Vordersatz hergestellt wird.

Nun zum Sponti-Spruch: Auch hier ist der Vordersatz negativ („früher stirbt“), und so erwartet man vom Nachsatz etwas Positives. Der Nachsatz lautet aber „ist länger tot“. Und hier stutzt man: Was soll daran positiv sein, dass jemand länger tot ist? Dass jemand länger Rente bezieht oder dass er länger gesund bleibt, das ist positiv. Aber dass jemand länger tot ist? Normalerweise würde man doch meinen, es ist egal, wie lange jemand tot ist, tot ist tot, eine längere Todeszeit bringt keinerlei Verbesserung oder keinen Vorteil. Genauso wie es kein Vorteil wäre, „töter“ zu sein, in höherem Grad tot zu sein, denn wie schon gesagt; tot ist tot.

Und darin liegt eben genau der Witz, die Pointe des Sponti-Spruchs. Man erwartet einen positiven Ausgleich für das frühe Sterben, aber es gibt nur scheinbar einen positiven Gegenwert.

Auch wenn man annimmt, dass dieser Spruch – wie viele Sponti-Sprüche – auch etwas Depressives, Pessimistisches, Lebensverneinendes ausdrückt, so dass Totsein hier wirklich als ein Positivum verstanden wird, länger tot zu sein bringt sicherlich keinen Vorteil.

Es sei denn, man bemüht irgendwelche esoterischen Theorien, dass man sich im Zustand des Totseins eine spirituelle Stufenleiter nach oben bewegt, und je länger tot, desto höher kommt man auf der spirituellen Leiter Richtung Gott oder Richtung Erleuchtung. Aber das ist von den Spontis sicher nicht so gemeint gewesen – und ich möchte diese Deutung daher auch ausschließen.

Man könnte auch noch ganz anders an den Satz „Wer früher stirbt, ist länger tot“ herangehen, mit der Logik. Denn der Satz ist logisch gesehen eine Tautologie. D. h., er ist notwendig wahr: denn wenn jemand z. B. 1980 stirbt, ist es er z. B. vom Jahr 2000 aus betrachtet (schon) länger tot, als wenn er erst 1990 gestorben wäre. Tautologien sind „inhaltsleer“, weil sie gewissermaßen etwas Triviales aussagen. Und auch daher könnte man den Witz des Spruches herleiten, man erwartet nach dem Vordersatz eine gehaltvolle Forderung, aber der Nachsatz sagt nicht mehr aus als der Vordersatz, nur in anderen Worten. Auch das erzeugt eine Verblüffung, wenn natürlich auch der logisch ungeschulte Mensch das nicht ohne weiteres erkennt.

16.09.18 „Die Befreiung ist, dass es keine Befreiung gibt.“

Dies klingt paradox und ist es ja auch. Was ist aber damit gemeint? Ich beziehe mich zunächst auf die innere Befreiung, die Befreiung von negativen Gefühle wie Angst oder Zorn, von Frustration und Depression, von quälenden, weil unerfüllten oder unerfüllbaren Wünschen.

Man glaubt, wenn man sein zentrales Lebensziel oder seine wichtigsten Lebenswünsche erfüllt hat und wenn man seine negativen Gefühle überwunden hat, dann ist man befreit, zufrieden und glücklich.

Das ist vermutlich ohnehin eine Illusion. Es gibt den schönen Ausspruch: „Es gibt zwei Wege, unzufrieden sein: ein Ziel nicht zu erreichen und ein Ziel zu erreichen.“ Weil eben der Erfüllung eines Zieles oft ein Leere und Langweile folgt. Und so sucht man sich ein neues Ziel, denn wie es so schön heißt: „Der Weg ist das Ziel.“

Aber es geht mir hier zentral um einen anderen Aspekt: Man erreicht seine wichtigsten Lebensziele gar nicht oder jedenfalls nie vollkommen, und man kann sich nie vollständig von Angst, Zorn oder Schmerz loslösen.

So lange man aber hofft, seine negativen Gefühle loszuwerden oder seine positiven Bedürfnisse zu erfüllen, bleibt man im Kampf, in der Anspannung. Und je erbitterter und angestrebter man – vergeblich – kämpft, desto unzufriedener und unglücklicher ist man.

Erst wenn man aufhört zu kämpfen, wenn man akzeptiert, dass man seine negativen Gefühle nie ganz überwinden und seine großen Hoffnungen nie vollständig erfüllen wird, dass es also keine Befreiung gibt, tritt eine Entspannung ein, der Kampf ist vorbei.

Und damit tritt eine *Befreiung* bzw. ein *Befreiungsgefühl* ein: Denn es ist eine Last, eine Mühe, manchmal eine Qual, immer wieder vergeblich gegen ein Leid anzukämpfen oder auch vor ihm zu fliehen bzw. einem Glück sehnsüchtig hinterherzulaufen. Also müsste man exakter formulieren: „Die Befreiung ist zu akzeptieren, dass es keine Befreiung gibt.“

Hoffe nichts, fürchte nichts, sei frei!

Man erhofft hier die Befreiung also nicht von der *Erfüllung von Wünschen*, sondern umgekehrt von der *Aufgabe seiner Wünsche*, davon, dass man seine Wünsche und Ziele loslässt, überschreitet, transzendiert: wie man so schön sagt „wunschlos glücklich“.

Natürlich geht es hier nicht um kleine, alltägliche Situationen bzw. Bedürfnisse. Wenn man durstig ist, macht es Sinn, sich ein Glas Wasser oder was auch immer zu nehmen und das zu trinken. Auch manches große Problem lässt sich lösen und lohnt den Einsatz, z. B. die Überwindung einer schweren Krankheit.

Nein, es geht hier um Wünsche, die sich wahrscheinlich nie restlos erfüllen lassen bzw. um Probleme, die sich wahrscheinlich nie 1 zu 1 lösen lassen, dabei aber gravierend sind. Z. B. der Wunsch, eine perfekte Partnerschaft zu leben oder immer gesund zu sein oder nie enttäuscht zu werden. Wer nie enttäuscht werden möchte, der wird mit Sicherheit erst recht enttäuscht.

Allerdings: Es ist sehr schwer, seine Hoffnungen sowie Befürchtungen loszulassen; gut, den einen kleineren Wunsch oder eine nicht gravierende Angst aufzugeben, das mag glücken. Aber ein weitgehendes oder gar vollkommenes Loslassen, das gelingt offensichtlich nur wenigen Menschen, wenn überhaupt.

Und es droht hier ein Problem, das ich das *Aufgeber-Dilemma* genannt und in verschiedenen Texten schon ausführlich beschrieben habe: Wenn ich meine Wünsche, meine Freude und meine Angst oder Wut aufgebe, dann kann ich zu einem „Aufgeber“ werden; d.h. es ist nicht selige *Gelassenheit* oder *Gleichmut*, was ich erreiche, sondern stumpfe *Gleichgültigkeit* und *Apathie*, es kann zu *Fatalismus* oder *Depression* führen.

Also: Die Befreiung ist, dass es keine Befreiung gibt? Ja und nein.
Zu akzeptieren, dass es keine Befreiung gibt, befreit uns von unserem Kampf, aber nimmt uns womöglich unseren Lebenssinn und unsere Lebensenergie.

21.09.18 „Was nützt mir die Weite des Weltalls, wenn meine Schuhe zu eng sind?“

Jeder kennt den berühmten Satz von Kant: "Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Nein, von den Jüngeren kennt wohl kaum einer mehr diesen Ausspruch, aber das ist ein anderes Thema. Was Kant über den bestirnten Himmel sagt, das haben viele Menschen seit Urzeiten so empfunden: das Staunen über die Weite, Größe und Schönheit des nächtlichen Himmels.

Und auch heute noch staunen wir Menschen darüber, vielleicht noch mehr, seitdem die Wissenschaft, die Kosmologie und die Astronomie, die wirkliche, unvorstellbare Weite des Himmels erkannt haben, die sich nur in Lichtjahren bemessen lässt. Und die unglaubliche Vielzahl von Sternen, ja Sternensystemen und – wie wir noch gar nicht so lange wissen – die Vielzahl von Planeten, auf denen es auch erdähnliches Leben geben könnte. Viele Wissenschaftler und Philosophen haben sich mit der „Fast-Unendlichkeit“ befasst, sie in ihr Weltbild oder ihre Philosophie als zentrale Komponente eingebaut.

Nun hat die Spruchweisheit „Was nützt mir die Weite des Weltalls, wenn meine Schuhe zu eng sind?“ – die übrigens aus Armenien stammen soll – ja zwei Komponenten, die Weite des Universums und die Enge der Schuhe.

Die Enge der Schuhe zieht uns vom Himmel zurück auf die Erde, zieht uns aus dem erhabenen Bewundern herab in die Niederungen eines banalen Schmerzempfindens, die engen Schuhe bedrücken nicht nur unseren Fuß, sondern auch uns ganzes Gemüt.

Und der Spruch nimmt hier ziemlich eindeutig Stellung: Die Enge der Schuhe ist wichtiger für uns als die Weite des Universums. Wenn wir körperliche Schmerzen erleiden, dann hilft uns auch keine noch so grandiose kosmische Wirklichkeit.

Man mag einwenden, dass es vielleicht doch zuweilen gelingt, körperliches Unwohlsein durch erhabene Gefühle und Wahrnehmungen zu übertünchen, sich vom Schmerz abzulenken, idealerweise ihn sogar zu transzendieren.

Aber ich denke. Den Spruch hat kein kosmosaffiner Philosoph oder Kosmologe ausgesprochen, es ist vielmehr der Ausspruch eines einfachen Menschen, eines Mannes von der Straße, in einem Land, das für seine Armut bekannt ist (wie man z. B. bei Wikipedia nachlesen kann.) Wo die Menschen wahrscheinlich oft keine gut passenden Schuhe besitzen oder jedenfalls früher besaßen. Und so jemand wäre es sicher lieber, er hätte bequem weite Schuhe, auch wenn das Universum nicht so ausgedehnt, sondern recht schmalspurig wäre.

Hat der Spruch nun recht? Ich denke, im Grunde schon. Man mag an Brecht denken, „erst kommt das Fressen, und dann die Moral.“ Hier umgewandelt zu: „Erst kommen die Schuhe, und dann das Weltall.“ Man kann auch an die Maslowsche Bedürfnispyramide erinnern, zunächst müssen die elementaren Bedürfnisse wie eben passende Schuhe befriedigt sein, ehe man sich an der Erfüllung höherer Bedürfnisse wie „Staunen über den bestirnten Himmel“ erfreut.

Allerdings möchte ich doch etwas einschränken: Die Faszination über das Weltall kann doch dem, der dafür zugänglich ist, manche dunkle Stunde in Schmerz oder Armut erhellen, das Elend nicht auslöschen, aber doch erträglicher machen – erst recht für den, der mit dem Kosmos auch religiöse Vorstellungen verbindet.

Zum Schluss erlaube ich mir noch einen Scherz, den ich aus der früheren Kult-Serie „Die Zwei“, mit Roger Moore und Tony Curtis entlehne. Da fiel der Spruch: „Zähne sind wie Sterne, abends kommen sie raus.“ Hier wird die Erhabenheit des bestirnten Himmels auf die allzu alltägliche, etwas unästhetische Ebene der „dritten Zähne“ heruntergebrochen und veralbert. Soll heißen: Man muss dem sternereichen Nachthimmel nicht mit Ehrfurcht begegnen, man kann sich auch einfach über ihn lustig machen.

06.10.18 „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“

Was will uns dieses Sprichwort sagen? Grundsätzlich geht es darum: Was man als Kind nicht lernt, das lernt man auch als erwachsener oder sogar alter Mensch nicht mehr. Ich diskutiere verschiedene Möglichkeiten der Interpretation, auch wenn diese nicht unbedingt mit dem Sprichwort intendiert sind.

1) Interpretation: *Es gibt lernsensible Phasen in der Kindheit*

Das ist ohne Zweifel wahr. Ich nenne nur ein Beispiel, das Lernen einer (fremden) Sprache. Kinder haben die Fähigkeit, die eigene Sprache, vor allem aber auch andere Sprachen, Fremdsprachen, viel schneller, leichter und besser zu lernen als Erwachsene. Das wurde schon vor Jahren von dem Linguisten Noam Chomsky thema-

tisiert und ist heute anerkannte Lehrmeinung. Auf die genaueren lernpsychologischen und neurologischen Gründe möchte ich hier nicht eingehen.

2) Interpretation: *Wer als Kind lernfaul ist, der bleibt das auch für den Rest seines Lebens*

Dieser These möchte ich klar widersprechen. Es gibt unzählige Beispiele, z. B. auch bei Prominenten, dass ein faules bzw. lernfaules oder lernunwilliges Kind als Erwachsener ein ehrgeiziger, wissbegieriger, lernversessener Mensch wurde. Jeder kennt sicher dafür auch Beispiele aus seinem Bekanntenkreis. Es kann sogar sein, dass das lernunwillige Kind sich bereits als Jugendlicher zu einer fleißigen Leserratte wandelt.

3) Interpretation: *Generell lernt man im Erwachsenenalter nicht mehr hinzu*

Auch diese These ist offensichtlich falsch. Eine Vielzahl von Kenntnissen und Fähigkeiten eignet man sich erst als Erwachsener an, erst dann ist der Intellekt, aber auch der Charakter genügend ausgebildet, um zum Beispiel komplexe Zusammenhänge zu verstehen oder bestimmte psychische Kompetenzen wie Intuition zu entfalten.

Diese These wird besonders gerne auf alte Menschen angewendet, ihnen spricht man die Fähigkeit ab, noch dazuzulernen, man sieht man bei ihnen nur noch den Abbau von Leistungsvermögen. Einmal ganz abgesehen von der Frage, wann das Alter anfängt, grenzt diese Defizit-These schon an Altersdiskriminierung. Alte Menschen können eine Vielzahl von Fähigkeiten behalten, wenn auch manche, wie z. B. die Reaktionsgeschwindigkeit abnehmen. Idealerweise können sie aber z. B. eine Altersweisheit oder Altersgelassenheit entwickeln, eine Souveränität, die jungen Menschen vielfach abgeht. In anderen Kulturen werden diese besonderen Qualifikationen des alten Menschen übrigens viel höher geschätzt als in unserer auf Jungendlichkeit getrimmten westlichen Leistungsgesellschaft.

Das Sprichwort (präziser formuliert) „Wenn Hänschen etwas nicht lernt, dann lernt Hans das auch nicht“ hat die aussagenlogische Struktur der (negierten) *Implikation*: Wenn nicht A, dann nicht B.

Für die Implikation gilt aber die *Kontraposition*, d. h. „Wenn nicht A, dann nicht B“ ist logisch äquivalent „Wenn nicht nicht B, dann nicht nicht A; und wenn man die doppelten Negationen streicht, erhält man: „Wenn B, dann A“:

Für unser Sprichwort wäre die Übersetzung: „Wenn Hans etwas lernt, dann lernt das auch Hänschen.“ Die Logik abstrahiert von der Zeit, daher liest sich das etwas befremdlich. Man könnte klarer formulieren: „Wenn Hans etwas lernt, dann hat Hänschen das auch schon gelernt.“ Und hier wird noch klarer, dass diese Behauptung in vielfacher Hinsicht falsch ist, wie ich oben schon erläutert habe.

01.11.18 „Du hast keine Chance, aber nutze sie“

Der Spruch stammt von dem Schriftsteller, Maler und Filmregisseur Herbert Achternbusch.

Es gibt diesen Spruch in unterschiedlichen Variationen, z. B. auch "Du hast keine Chance, *darum* nutze sie!" oder "Du hast keine Chance, *also* nutze sie!" -

Angeblich gibt es einen ähnlichen Ausspruch von Che Guevara: "Du hast keine Chance, nutze sie!"

Der Spruch wurde bzw. wird oft zitiert und verschieden interpretiert. Es kann sich um ein ganz konkretes individuelles Problem handeln, z. B. dass ein Schüler keine Chance hat, die Klassenarbeit zu bestehen, aber dennoch dafür arbeiten soll. Der Spruch wurde allgemeiner auf die „no-future-“ oder „null-Bock“-Generation bezogen. Man kann den Ausspruch aber auch ganz grundsätzlich, existentiell verstehen. Der Mensch an sich hat keine Chance, sein Leben wirklich erfolgreich und glücklich zu gestalten, er wird immer wieder scheitern. Und doch soll er sich bemühen.

Der Spruch fällt konkret in dem Film von Achternbusch „Die Atlantikschwimmer“ (1975/76)

Der Inhalt (zitiert von der Seite filmportal.de): *Zwei lebensmüde Münchner, der Briefträger Heinz und der Bademeister Herbert, wollen ihrem Heimatalltag entfliehen und an einer Atlantiküberquerung teilnehmen, für die das Kaufhaus Mixwix einen Preis von 100 000 Mark ausgeschrieben hat. Sie trainieren im Walchensee und treffen dort auf den Angler und Klopapierfabrikanten Alois, der sie als Mitarbeiter gewinnen will. Heinz indessen phantasiert von seiner toten Mutter, gibt seltsame Gedichte von sich und verfällt dem Wahn, unsterblich zu sein. Auf Teneriffa überlebt er den Sturz aus einem fahrenden Auto und schwimmt allein auf den Atlantik hinaus. Seine letzten Worte: "Du hast keine Chance, aber nutze sie".*

Aber lösen wir uns von dem Film. „Du hast keine Chance, also nutze sie“ (ich wähle diese besonders prägnante Variante): Was sagt uns der Spruch?

Man denkt zunächst: Das ist ein *Widerspruch*, denn wenn man keine Chance hat (für was auch immer), macht es keinen Sinn, zu versuchen, diese Chance zu verwirklichen.

Allerdings ist das *kein logischer Widerspruch*. Denn der Vorsatz „Du hast keine Chance.“ ist ein *Aussage-Satz*, der Nachsatz „Also nutze sie!“ ist ein *Aufforderungssatz* oder Imperativ-Satz, daher muss man hier grammatisch korrekt auch ein *Ausrufezeichen* verwenden. Logisch kann aber kein Widerspruch zwischen einem Aussage-Satz und einem Aufforderungssatz bestehen (also zwischen Sein und Sollen), sondern nur zwischen zwei Aussage-Sätzen, also z. B. „Du hast *keine* Chance und du hast *eine* Chance.“ Oder auch zwischen zwei aufforderungs-Sätzen, z. B. „Nutze die Chance und nutze die Chance *nicht!*“

Dennoch liegt bei „Du hast keine Chance, also nutze sie!“ ein Widerspruch vor. Der Satz bezieht sich auf ein Modell vom *rationalen Menschen*. Ein rationaler Mensch tut normalerweise nur etwas, wenn etwas sinnvoll ist, wenn er sich davon einen Vorteil erwartet.

Noch präziser wird dieser Menschentyp in der Wirtschaftswissenschaft definiert. Dort ist der *homo oeconomicus* jemand, der stets versucht, maximalen Gewinn bei minimalen Kosten (Aufwand) zu erreichen. Und ein solcher Mensch würde natürlich sagen: Wenn ich keine Chance habe, ein Ziel zu erreichen, dann betreibe ich auch keinen Aufwand (an Zeit, Geld, Energie), die Chance zu nutzen. Eine irrealer Chance versuchen zu nutzen, wäre für den rational-ökonomischen Menschen ein Widerspruch.

Achternbusch beschreibt aber oft Menschen, die nicht in dieser Weise rational oder ökonomisch strukturiert sind, sondern die (scheinbar) irrational sind, sich chaotisch verhalten.

Damit ist auch eine Kritik an der überschießenden Zweckrationalität unserer Leistungsgesellschaft verbunden.

Fragen wir doch einmal nach:

- Warum soll man eigentlich nicht versuchen eine Chance zu nutzen, auch wenn die Chance gar nicht besteht?
- Es könnte doch sein, dass es einfach eine Befriedigung ist, diesen Weg zu gehen, egal, ob man zum Ziel kommt („der Weg ist das Ziel“).
- Vielleicht will man auch einfach seinen Protest gegen die Chancenlosigkeit ausdrücken, dass man sich nicht unterkriegen lässt.
- Und eventuell stellt sich heraus, dass die Aussage „du hast keine Chance“ falsch war, dass man die Chance doch nutzen kann, dass man das „Unmögliche“ erreichen kann.

Das erinnert an die klassische Tragödie, an Märchen, an Sagen, in denen immer es um den *Helden* und seinen Weg („Die Reise des Helden“) geht. Nun finden wir hier zwei Modelle des Helden.

Einmal ist ein Held der, der sein Schicksal klaglos „heroisch“) annimmt, so schwer es auch ist, der sich dem Willen der Götter beugt und gerade in dieser Unterordnung sein Selbst verwirklicht. Für unseren Spruch hieße das: der Held akzeptiert, dass er keine Chance hat, und hört auf, gegen diese Chancenlosigkeit anzukämpfen.

Nach dem anderen Modell ist der Held der, der sich gerade nicht unterordnet, der dem Schicksal trotzt, es sogar herausfordert, der nie aufgibt, der so lange für seine Chance kämpft, wie er nur kann, und sei es bis zum Tod.

Hier ist auch an den französischen Philosophen Camus zu denken, an sein Konzept vom *Menschen in der Revolte*. Die existentialistische Philosophie von Camus lässt verschiedenen Deutungen zu, ich möchte sie folgendermaßen für unser Thema ausdeuten: Die Welt ist absurd, die Wünsche und Hoffnungen des Menschen werden immer wieder vom Leben durchkreuzt, am Ende wartet der Tod, der alle unsere Chancen aufhebt. Der gereifte Mensch revoltiert gegen diese Absurdität, aber er bekämpft sie nicht, noch flieht er vor ihr.

Für unseren Spruch „Du hast keine Chance, also nutze sie!“ wäre die Antwort von Camus:

- „Du hast keine Chance“: Das ist absurd, ungerecht und kann einen verzweifeln lassen. Die Lösung ist, einerseits gegen die Absurdität zu revoltieren, andererseits aber nicht einen sinnlosen Kampf zu führen (z. B. für Unsterblichkeit); man nimmt die Absurdität hin, lehnt sie dennoch ab; also konfrontiert man die Absurdität der Welt gewissermaßen mit sich selbst
- „Aber nutze sie!“: Durch die Doppelstrategie von Protest und Hinnahme bewahrt man sich seine Würde und wird frei, sein Leben zu leben, die Chancen zu nutzen, die sich einem bieten, auch in einer absurden, feindlichen Welt.

Zum Schluss noch ein Ausspruch, der meistens Luther zugeschrieben wird, ein Ausspruch, der diesen gleichsam absurden, irrationalen und doch konstruktiven Umgang mit der Absurdität und Negativität der Existenz bestens ausdrückt: „Wenn ich wüsste,

dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“

13.11.18 „Wer bremst, verliert.“

1) Teil

Der Spruch klingt wie aus der Autoraser-Szene. Wer bei einem (illegalen) Straßenrennen bremst, der verliert vielleicht den Wettkampf – rettet dafür allerdings womöglich sein Leben oder das unbeteiligter Passanten. Doch im Rausch der Geschwindigkeit zählt für den Raser, den Kombattanten nur der Sieg, die Gefahren werden ausgeblendet – ganz im Stile der erfolgreichen, adrenalingeschwängerten Raserfilme „The Fast and the Furious“.

Den Spruch „Wer bremst, verliert“ kennt fast jeder, er wird oft zitiert. Aber wenn man bei *Spruch.de* nachschaut, heißt es „Autor unbekannt“. Und der Spruch wird näher bestimmt als lustiger Spruch für Kennzeichenaufkleber.

Sicher ist der Spruch irgendwie lustig, denn er übertreibt maßlos. Sogar bei dem schnellsten Autorennen, dem Formel1-Rennen, wird natürlich auch gebremst. Das richtige Bremsen, vor allem Ausbremsen eines anderen Fahrers, spielt sogar eine wichtige Rolle beim Erfolg.

Andererseits ist der Spruch auch nicht lustig. Denn „Wer bremst, verliert“ beschreibt – überspitzt gesagt – durchaus die Realität unseres Straßenverkehrs. Es wird heute so aggressiv gefahren wie wohl noch nie zuvor.

Die Ursachen hierfür sind sicher komplex. Natürlich spielen die Hektik und der Zeitdruck in unserer Leistungsgesellschaft eine Rolle. Aber das erklärt nicht wirklich, warum Menschen entgegen aller Vernunft und mit hohem Risiko ihre Aggressionen am Steuer rauslassen.

Hier spielen irrationale Gefühle und Kränkungen eine Rolle: wer sonst im Leben vielleicht viel einstecken muss, der will hier, in der Anonymität am Steuer, endlich einmal selbst austeilen. Man kann aber teils auch an alte, archaische Impulse denken wie Jagdtrieb oder Revierverteidigung.

Da sind die Raser, die sich an keine Geschwindigkeitsbegrenzung halten. Sie glauben wohl wirklich, wer bremst, verliert. Ich bin selbst kein Autofahrer, der übertrieben angepasst fährt, der genau aufpasst, dass er die erlaubte Geschwindigkeit nicht um 1 km/h überschreitet. Wenn es ungefährlich ist, fahre ich vielleicht bis 10 km/h schneller. Dabei wundere ich mich aber immer wieder, dass wenn auf der Autobahn vor einer Baustelle ein Schild kommt, dass die Geschwindigkeitsbegrenzung z. B. von 130 km/h auf 80 km/h sinkt, ich fast der einzige bin, der abbremst. Während die meisten ungeniert weiter brettern. Wahrscheinlich haben sie auf ihrem Smartphone gesehen, dass hier keine Radarfalle steht, und aus Vernunft langsamer fahren, das ist eben nicht.

Ein noch größeres Problem sind aber meines Erachtens die Drängler. Wobei es hier um ein verwandtes Problem geht, d. h. Raser und Drängler finden sich oft in Personalunion wieder, soll heißen: ein Raser ist meistens auch ein Drängler und umgekehrt. Und ein Großteil der Verkehrsunfälle wird durch diese Raser und Drängler verursacht, sie bringen viel Leid über andere Menschen.

Ein Beispiel: Man ist auf der Autobahn gerade in einem Überholvorgang, auf der linken Spur. Da kommt von hinten ein Wagen angerast, dessen Fahrer offensichtlich nicht vorhat zu bremsen. Er rast auf einen zu, als wolle er dessen Auto einfach über den Haufen fahren. Ein Fahranfänger könnte in Panik geraten und das Steuer verreißen. So sind schon viele furchtbare Unfälle passiert. Stattdessen heißt es, in Ruhe seinen Überholvorgang beenden, allerdings auch nicht unnötig ausdehnen, und nach rechts ausscheren.

Oder ein anderes Beispiel: Man will aus einer Supermarktausfahrt herausfahren, aber keiner lässt einen vor. Schließlich saust man in eine Lücke, die nicht übermäßig groß ist, den Fahrer hinter sich aber nicht direkt behindert. Viele Fahrer gehen dann aber nicht, wie man erwarten könnte, kurz vom Gas, sondern sie behalten ihre Geschwindigkeit bei oder geben sogar noch mehr Gas und fahren ganz eng auf. Sie sind narzisstisch gekränkt, dass man es gewagt hat, ihren Weg zu verkürzen, sie zu ein wenig Rücksicht zu veranlassen. Und zeigen nun Imponiergehabe durch das drängende Auffahren.

Das Drängeln zeigt sich aber besonders unangenehm auf Bundesstraßen oder Landstraßen. Wenn ich mich an die erlaubte Geschwindigkeit von z. B. 100 km/h halte, gibt es Drängler, die extrem auffahren, um einen zum schneller fahren zu drängen. So dass ich notgedrungen auch schneller fahre als erlaubt, um nicht einfach von der Straße geschoben zu werden. Wer bremst, verliert. Das ist hier offensichtlich das Motto des Dränglers. Aber indirekt muss ich mich eben leider auch daran halten, denn wenn ich bremse, weiß ich nicht, wie der rabiate Drängler reagiert.

Ich ärgere mich immer wieder, dass viele der Drängler nicht einfach überholen, anstatt einen zu bedrängen. Aber dazu fehlt ihnen offensichtlich oft der Mut oder das fahrerische Können. Vielleicht wollen sie auch nicht alleine die Verantwortung für das Schnellfahren und die Geschwindigkeitsüberschreitung übernehmen. Lieber drängen sie eben den Wagen vor sich, und wenn wirklich eine Radarfalle steht, dann wird eben der vorausfahrende, gedrängelte Wagen geblitzt, der Drängler bleibt womöglich verschont.

Inzwischen habe ich viele Strategien entwickelt, mit den Dränglern umzugehen.

- nicht in den Rückspiegel schauen. Das empfahl mir einmal ein Bekannter, aber lange halte ich das nicht durch. Es ist auch riskant.
- selbst aufs Gas treten und dem Drängler davonfahren. Das funktioniert zwar zunächst, weil viele der Drängelfahrer gar nicht gut fahren können und zurückbleiben. Aber z. B. auf einer Landstraße ist der Nutzen gering. Denn im nächsten Ort, wenn ich mich an die vorgeschriebenen 50 km/h halte, klebt mir der lästige Drauffahrer wieder an der Stoßstange. Und überhaupt ist es nicht klug, sich von einem Drängler selbst zum Rasen verführen zu lassen.
- rechts ranfahren und den Drängler vorbeilassen. Das ist im Grunde die vernünftigste Lösung. Allerdings geht es nicht immer, und man fühlt sich dabei auch etwas defensiv, aber egal. Interessant ist, dass der Drängler, den man vorbeigelassen hat,

dann oft gar nicht ungehindert Gas gibt, sondern gerade langsamer fährt. Vielen Dränglern geht es nämlich gar nicht darum, schneller voranzukommen. Sie wollen – vielleicht teils aus primitiven, alten Trieben – das Auto vor sich jagen, oder sie wollen ihre Macht demonstrieren, in dem sie den anderen Fahrer vor sich her scheuchen. Wenn der das Spiel nicht mitmacht, ist der Reiz des Drängelns vorbei.

Früher waren es fast ausschließlich die Männer, die rasten und drängelten. Heute sind es dagegen oft auch Frauen, ganz normale Hausfrauen, Mütter mit Kindern auf dem Rücksitz, auch ältere Frauen. Das ist wohl einerseits eine Nebenwirkung der Emanzipation. Ich vermute aber immer noch, dass die Frauen weniger aus Aggression und Machtbehauptung drängeln, sondern aus Stress, weil sie die Kinder eilig zum Tennisunterricht (oder was weiß ich was) bringen müssen, aus Unkonzentriertheit, weil sie vielleicht mit ihrem Smartphone rummachen, oder in einer Art Herdentrieb, dass man immer Anschluss zur Herde hält. Wie auch immer.

2) Teil

Ich habe den Spruch „Wer bremst, verliert“ bisher nur auf den Straßenverkehr bezogen. Aber man ihn natürlich weiter interpretieren.

Zunächst einmal auf der Ebene von Staaten oder Ländern bzw. auf der Ebene der Politik. „Wer bremst, verliert“ steht hier für die Politik der Eroberung, des Kolonialismus, der Angriffskriege. Der Eroberer, der Pionier, erobert ein Land möglichst im Sturm, in einem Gewaltmarsch oder Blitzkrieg, ein Zöger kann zum Stillstand des Vormarsches führen oder zu einem Stellungskrieg, in dem sich fast nichts mehr bewegt.

Das sicher prominenteste Beispiel für den Stopp eines militärischen Vormarsches ist der Einmarsch der deutschen Truppen 1941 in Russland. Es gibt verschiedene Erklärungen für den Stopp der Vorwärtsbewegung, insbesondere einen Befehl Hitlers, der die militärische Situation falsch einschätzte. Während die deutsche Armee erst einen Durchmarsch hatte, drehte sich durch die Unterbrechung der Vorwärtsbewegung die Schlacht und schließlich auch der gesamte Krieg. Es wird bis heute diskutiert, wenn Hitler nicht „gebremst“ hätte, ob dann Deutschland den Krieg gegen Russland und vielleicht überhaupt den zweiten Weltkrieg gewonnen hätte.

In der Wirtschaft gibt es den Spruch „Grow or go“ bzw. in deutsch „Wachse oder weiche“. Auch hier ist die Vorstellung, wenn man das Wirtschaftswachstum irgendwie einbremst, durch Regulationen, Vorschriften, Gesetze, dann verliert das Unternehmen bzw. die gesamte Wirtschaft eines Staates. Ungezügelter Wachstum, Wachstum so viel wie möglich, das ist das Motto. Wenn es nicht vorwärts geht, gilt das schon als Rückschritt. „Wer rastet, der rostet“, das wurde früher schon den Kindern eingebläut; heute formulieren die Eltern wahrscheinlich subtiler, aber es geht letztlich um das gleiche.

Zwar sind die „Grenzen des Wachstums“ schon vor vielen Jahren vom Club of Rome eindringlich angemahnt worden; vor allem die bedrohlichen Folgen für die Natur und Umwelt wie Vermüllung, Luftverschmutzung, Klimaerwärmung u.v.m sind inzwischen nicht mehr zu bestreiten. Aber wirklich umgesteuert wurde bis heute nicht. Denn das Vorwärtsdrängen, ohne Rücksicht, gehört eben zur DNS des Turbo- oder Raubtier-

Kapitalismus, der trotz aller Versuche der Zähmung und Sozialisierung bis heute maßgeblich unsere westliche Wirtschaft definiert.

Denn „Wer bremst, verliert“ ist eben auch das Motto einer Leistungsgesellschaft, in der nur das Vorwärts zählt, nur der Sieg über andere in der Konkurrenz. Und wer langsamer ist, weniger leistungsfähig, der bleibt auf der Strecke, wirtschaftlich, sozial und seelisch. Man spricht ja auch von Ellenbogengesellschaft, weil man seine Ellenbogen ausfährt, um andere beiseite zu stoßen und sich selbst vorzudrängen. Wer „nur“ zweiter in einem Wettbewerb ist, gilt eigentlich schon als Verlierer. Man sucht kaum nach einer Win-win-Situation, in der alle gewinnen. Sondern es geht mehr um Win-loss-Situationen, d. h. der eine gewinnt und der andere verliert, ja, der Verlust des einen ist gerade der Gewinn des anderen. „The winner takes it all.“

Diese gesellschaftliche Rivalitätsstruktur zeigt sich natürlich auch an und in den individuellen Menschen. Zwar sind davon nicht alle Menschen gleichermaßen betroffen, es gibt auch Gegenkulturen, Gegenentwürfe eines entschleunigten Lebens und eines sozialen, kooperativen Miteinander.

Aber für viele Individuen ist „Wer bremst, verliert“ ihr Lebensmotto, wenn auch nicht immer bewusst, sondern eher unbewusst. Es sind die Hektiker, meist ungeduldig, unruhig, unkontrolliert, die in Warteschlangen etwa vor einer Kasse sich genauso vordrängeln wie rücksichtslose Autofahrer im Stau. Auch sie sind gewissermaßen immer auf der Überholspur, „Bremsen“ gibt es für sie nicht.

Diese Tempo-Menschen sind immer auf die Zukunft ausgerichtet und verpassen dadurch die Gegenwart, ihnen fehlt die Achtsamkeit für den Moment, die Bewusstheit für das Hier-und-Jetzt, in dem doch das eigentliche Leben stattfindet.

Das gilt vor allem für Karrieristen, ehrgeizige „Erfolgsmenschen“ oder Gewinnertypen, die oft genug nur ihr eigenes Vorwärtskommen im Blick haben und dafür Beziehungen, Freundschaften und überhaupt partnerschaftliche Werte skrupellos und bedenkenlos opfern. Und die eben bedauerlicherweise mit einer solchen Haltung in unserer Ego-Gesellschaft oft genug wirklich ganz nach oben kommen, für ihr Verhalten zwar auch kritisiert, doch ebenso gefeiert und bewundert werden, wenn auch manchmal nur klammheimlich.

Wer bremst, verliert? Was ist also die Quintessenz für uns individuelle Menschen? Das dieser Spruch fürs Autofahren völlig untauglich ist, dass überhaupt ein Rasen und Drängelnd destruktiv, ja lebensgefährlich ist, habe ich wohl hinreichend erläutert.

Im Leben nach vorne stürmen ohne anzuhalten, zu rasen ohne zu bremsen, das kann in einigen wenigen Situationen Sinn machen, z. B. wenn es gilt, einer akut drohenden Gefahr zu entkommen.

Aber in weit mehr Situationen – staatlich, gesellschaftlich und individuell – ist man gut beraten, lieber das Motto „Eile mit Weile“ zu verfolgen. Das muss beim Individuum anfangen, aber das ist natürlich leichter gesagt als getan, wenn die Gesellschaft auf Tempo und Aktionismus setzt. Meditation und Achtsamkeit können hier ein erster Schritt sein.

Natürlich gibt es auch das Gegenextrem, dass ein Mensch zu zögerlich und zaudernd durchs Leben geht, dass er ängstlich oder perfektionistisch vor lauter Planung

gar nicht zum wirklichen Leben kommt, dass er vielleicht sogar neurotisch gehemmt, auch aggressionsgehemmt ist, in der Öffentlichkeit als sogenannter Bedenkenträger jede Entscheidung herausschiebt.

Wie so oft ist auch hier die goldene Mitte, das Gleichgewicht bzw. der Ausgleich zwischen den extremen Polen erstrebenswert: nicht durchs Leben rasen, aber sein Leben auch nicht verbummeln oder verpassen. Dass man in manchen Situationen zügig vorwärtsschreitet, in anderen aber bewusst und achtsam lieber der „Entdeckung der Langsamkeit“ frönt. Dass man reflektiert und seinen Weg überprüft, anstatt blind nach vorne zu stürmen.

Pointiert könnte man daher auch sagen: „Wer bremst, gewinnt.“